

[Kulturelle Aneignung IGMK 23]

„Kulturelle Aneignung“ Vortrag bei IGMK am 17.09. 2023 in Obermörlen um 10 Uhr

von Peter Krawietz

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Fastnachtsfreundinnen und Freunde!

Wenn jemand fragt, um was es in diesem Referat geht, dann lautet die Antwort: es geht um Indianer im Kostüm und um Mohren im Stadtwappen.

In dem Begriffsfeld „Kulturelle Aneignung“ befinden sich auch die Begriffe „Blackfacing“ und „Rassismus“. Auch zu diesen Begriffen sollen heute Vormittag einige wenige Gedanken geäußert werden, die gerade an diesem Tagungsort, aber auch anderswo einer gewissen Aktualität nicht ermangeln.

Dabei ist zum einen festzustellen, dass diese Wörter meistens in heftige Vorwürfe gekleidet sind, und zum andern, dass nicht nur Fastnachter und Karnevalisten angesprochen sind, sondern auch andere Bereiche wie zum Beispiel das Theaterschauspiel, um nur einen ganz prominenten Kulturbereich zu nennen. Aber angesichts der hohen moralischen Ansprüche der profanen Mitbürgerinnen und Mitbürger leben wir Fastnachter ja nach dem Motto: „Habe ich die Zensurschere nicht im eigenen Kopf, dann habe ich den Shitstorm am Hals!“

Wenn man die Definition in den Medien nachschlägt, so erfährt man, dass „kulturelle Aneignung“ die Übernahme von Ausdrucksformen und Speisen oder von Kunstwerken oder auch von Geschichte und Wissensformen einer anderen Kultur oder einer anderen kulturellen Identität bezeichnet. Im wissenschaftlichen Austausch ist der Begriff neutral. Ob er außerhalb der Wissenschaft positiv oder negativ zu verstehen ist, hängt demnach an der Motivation derer, die sich etwas „aneignen“. Nun dürfen wir getrost davon ausgehen, dass die Fastnachter und Karnevalisten oder die rheinischen Jecken nicht unbedingt wissenschaftlich unterwegs sind, sondern ausnehmend weltoffen und menschenfreundlich!

Als negativ ist die Aneignung dann zu bezeichnen, wenn sie beispielsweise aus rein kommerziellen Gründen geschieht. Es war beispielsweise in früheren Jahrhunderten üblich, dass sich koloniale Eroberer Kunstwerke in Afrika und Asien aneigneten - um nicht zu sagen „raubten“ - um sie entweder zuhause ins Museum zu geben oder um damit lukrativen Handel zu treiben. Es gab außerdem die schaurige und entwürdigende Zurschaustellung von Menschen anderer Kontinente auf Jahrmärkten und im Zirkuszelt, wo zwischen einem Menschen

aus einem fernen Land und einem exotischen Tier kaum ein Unterschied gemacht wurde. Natürlich waren da immer neben der Neugier die Überlegenheitsgefühle der weißen Europäer gegenüber dem Schauobjekt mit im Spiel.

Auf der anderen Seite gibt es die positive Motivation wie etwa das völkerkundliche Interesse oder die wohlmeinende Nachahmung von Bekleidung oder Riten sozusagen aus Sympathie. Konkret gesprochen: wenn Kinder oder aber auch Erwachsene sich als Indianer ankleiden, dann tun sie dies sicherlich nicht, um zu demonstrieren, dass sie einmal die Klamotten einer minderwertigen Kultur anziehen wollen, sondern weil ihnen die Ästhetik dieser Bekleidung gefällt und weil sie – das trifft besonders auf Kinder zu – im Grunde gerne so sein möchten wie Winnetou: stark, überlegen, tugendhaft und edelmütig, körperlich und geistig gewandt und Naturverbunden, eben ein besonderer Mensch. Was ist daran negativ? Und dennoch gibt es Empörung! Ich halte das für absurd.

Das Thema „Blackfacing“ ist ein Begriff aus den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts und ganz nahe beim Rassismusvorwurf. Es wird unter Karnevalisten schon wesentlich länger behandelt als dieser Anglizismus bei uns verwendet wird. Das Gesicht schwarz färben, um eine Person mit dunkler Hautfarbe darzustellen, das heißt Blackfacing.

Die Diskussionen darüber wurden freilich zuerst in den Theatern entfacht. Wenn das Theaterstück von Shakespeare mit dem Titel „Othello, the Moor of Venice“ – also Othello, der Mohr von Venedig – gespielt wurde, dann hat man herkömmlicherweise dem weiß-häutigen Schauspieler das Gesicht schwarz gefärbt und ihn in historische Gewänder gesteckt. Ab einem bestimmten Zeitpunkt fanden das einige Leute schlimm und unangebracht und protestierten. Dass Grace Bumbry, eine weltberühmte afro-amerikanische Sopranistin, voller Bewunderung die „schwarze Venus“ genannt wurde und Opernrollen gesungen hat, die durchaus auch weiße Heldinnen verkörperten, hat meines Wissens niemanden auf die Palme gebracht. Warum auch?

Ein konkreter Anlass zur Aufregung ist immer dann gegeben, wenn auf Menschen mit schwarzer Hautfarbe das sogenannte N-Wort verwendet wird und wenn ein schwarzgefärbter Weißer eine Figur aus seinem meist uralten Stadtwappen verkörpert. Als Philologe, der Wortbedeutungen auf den Grund geht, versteht man gelegentlich die Welt nicht mehr.

Das lateinische Wort ‚maurus‘ heißt ‚schwarz‘. So hat der berühmte Mainzer Gelehrte des Mittelalters Rhabanus den Beinamen ‚Maurus‘ erhalten! Einige

berühmte Männer der Antike und des Mittelalters waren dunkelhäutig und erhielten entsprechenden Beinamen, mit denen sie nicht verächtlich gemacht, sondern mit denen sie verehrt wurden. Zugegeben: das ist nicht in allen Kreisen bekannt, auch wenn sie sich für intellektuell und gebildet halten.

So denken wir an die vielen Stadtwappen – es sind in Deutschland über 50 - in denen ein Mohr abgebildet ist. In fast allen Fällen – ob in Coburg oder in Freising, Wien, Innsbruck, Tuttlingen oder Möhringen oder in Ober-Mörlen -- handelt es sich um den heiligen Mauritius, den heiligen Märtyrer, der am Ende des 3. Jahrhundert als christlicher Soldat auf kaiserlichen Befehl hingerichtet wurde. Die Coburger Bürgerschaft war stolz auf ihren Heiligen, der aus Nordafrika stammte und dementsprechend schon in frühen Jahrhunderten farbig dargestellt wurde.

Und jetzt aufgepasst: Nicht zum ersten Mal fordern in unserer Gegenwart Moralbeflissene die Entfernung des Mohren aus dem Wappen. 1934 zwangen die arisch-motivierten Nationalsozialisten die Coburger, ihren heiligen Mohren aus „rassistischen Gründen“ aus dem Wappen zu entfernen! Nach dem Krieg nahmen die Coburger ihren Mohren wieder ins Wappen, symbolisierten ihn auch wieder - ganz deutlich in der Tradition -- als Afrikaner und bekräftigten dies 1974 in einem eigenen Stadtratsbeschluss. Wie absurd erscheint da die Aufforderung einiger zeitgenössischer Moralisten an die Stadt Coburg, das Wappen von „rassistischen Elementen“ zu reinigen.

Ob nun einer der Heiligen Dreikönige oder der hl. Mauritius, [oder Moritz oder Maurice] der Patron des gesundheitlichen Wissens ist, manche Mohrenapothekenbesitzer lassen sich nicht beirren und bleiben wie die Coburger bei ihrer Jahrhundertealten traditionellen Würdigung des Heiligen in ihrem Wappen. Gerade in Ober-Mörlen ist es mir ein Bedürfnis, diese Hintergrundinformation zu vermitteln.

Ich will nicht dem frechen Tabu-Bruch das Wort reden. Sagt nicht ein Herr Böhmermann im Fernsehen, dass Satire alles darf?

Seit ich selbst in den 1970er Jahren in die Bütt steige, sprechen die erfahrenen Büttenredner und Zuggestalter von Tabus, die zu beachten seien: Krankheit und Tod, der Papst und der Bundespräsident waren im Gegensatz zu heute tabu, darüber machte man sich nicht lustig. Als Bischof oder Nonne verkleidet mit dem Kreuz auf der Brust wäre damals niemand aus dem Haus gegangen. Weibliche Prominente aus Pappmaschee zeigte man nicht nackt. Zur gleichen Zeit gab es auf Kindermaskenbällen Cowboys und Indianer, Matrosen oder

Schornsteinfeger. Und die etwas exklusivere Maskerade war der in Seide gekleidete indische Maharadscha.

Die Mahnungen wurden lange Zeit befolgt, während die Kinder im Kostüm in die Rolle ihrer Idole schlüpfen: ein tapferer Cowboy, ein Indianer wie Winnetou oder ein schöner Exot wie der Maharadscha. Die Mädchen verkörperten niemals Aschenputtel, sondern eine Prinzessin oder ein Burgfräulein oder sonst eine sympathische Figur. So ist bei Kindern das Rollenspiel im Kostüm nicht rassistisch einzustufen, weil sie doch die Figur, die sie darstellen dürfen, bewundern.

Vernünftige Rednerinnen und Redner versagten es sich mit der Zeit, Stotterer oder Menschen mit einem körperlichen Handicap nachzuäffen, es gab für solche Auftritte kaum noch Beifall. Gleichwohl muss man wissen, dass im Mittelalter bei der Entstehung vieler unserer Bräuche Menschen mit Behinderung „natürliche Narren“ genannt wurden und diejenigen, die zur Freude der umstehenden Gaffer die Armen nachgeäfft haben, wurden „Schalk-Narren“ genannt. Der Schwellkopp ist noch ein letztes Relikt dieser Tradition.

Kurz gesagt: es entstand in den letzten Jahrzehnten erfreulicherweise ein starker Trend, auf die Frivolitäten von sog. Herrensitzungen und andere „Geschmacksverirrungen“ zu verzichten. Einen Katalog von Dingen und Themen, die zu unterlassen sind, gab und gibt es (noch) nicht. Immer wieder aber waren und sind der gesunde Menschenverstand, der gute Geschmack und das Fingerspitzengefühl gefragt, wenn es verbale oder sichtbare Grenzüberschreitungen aus der Bütt oder im Rosenmontagszug gibt.

Seit es das Phänomen der „political correctness“ gibt, ist zwar das Empfinden der Gesellschaft für Gebotenes und Abzulehnendes geschärft worden, aber auch die Neigung zur Übertreibung und gelegentlich zur Hysterie auf Seiten der Kritiker und Moralisten ist unübersehbar. In dieser Situation ist allen Beteiligten, denen, die Späße treiben wollen, und denen, die sich von gewissen Späßen verletzt fühlen, die Besinnung auf die ursprüngliche Bedeutung von „kritisch sein“ zu empfehlen. Das Wort Kritik stammt aus dem altgriechischen Verb „krinein“ und bedeutet: 1. prüfen, abwägen, genau hinsehen; 2. wissenschaftlich erläutern; 3. danach zu entscheiden, was richtig und falsch, was gut ist oder böse!

So ist all den Kostümträgern Rassismus und Dummheit vorzuwerfen, die als Negersklaven mit Baströckchen und gar noch in Ketten beim Rosenmontagszug lachend durch die Straßen ziehen und Helau rufen. Denn Ignoranz ist in ihren beiden Bedeutungen, nämlich als wirkliches Nichtwissen und als wissentliches

Missachten, zu verurteilen. Den kritischen Beobachtern und denen, die sich verletzt fühlen, muss man jedoch das Abwägen empfehlen.

Der Sprachgebrauch für die verschiedenen menschlichen Hautfarben beispielsweise hat sich in den letzten 50 Jahren ähnlich wie in den USA auch in Deutschland stetig verändert: ich vermeide die Beispiele! Wörter die einmal wertneutral verwendet wurden, sind ein paar Jahre später verpönt, wenn nicht gar als rassistisch abgelehnt worden. Wieder ein paar Jahre später sind diese neuen Begriffe dem gleichen Schicksal unterworfen.

Andere Wörter dagegen werden ‚hoffähig‘: als Kind und noch als junger Mann hätte ich in der Öffentlichkeit das Wort „geil“ nie gebraucht, gebrauchen dürfen. Um Himmels willen! Wer kennt heute noch den ursprünglichen Sinn-Zusammenhang dieses so gern gebrauchten Ausdrucks?!

Jedenfalls ist der Appell zum Nachdenken dem blind geführten Kampf gegen Rassismus und Blackfacing und kulturelle Aneignung vorzuziehen. Übereifer – das kennen wir aus der politischen Diskussion um Extremismus von rechts und links – ist wegen ungewollter Wirkung schlicht auch ein strategischer Fehler. Und in Erinnerung an den praktizierten Rassismus in Schrift und Bild während der NS-Zeit in Zeitschriften und Partei-Organen wie dem „Stürmer“ und auf manchen Rosenmontagswagen der 1930er Jahre sollten alle Seiten sich klar machen, wo die jeweilige Grenze verläuft. Dabei ist der Verstand der Emotion haushoch überlegen!

Vilen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.